

# Der Zufall – die souveräne Freiheit

*Gustav Weiß*

Wenn jemandem ein Ziegel auf den Kopf fällt, ist es ein echter Zufall. Im Leben eines Keramikers, kann es Zufälle geben, die mit seiner Arbeit zusammenhängen. Er macht etwas genau so wie immer, und es wird plötzlich doch nicht gleich oder es entsteht etwas, was er partout nicht wieder hinkriegt. Er sagt sich dann, man weiß wie's geht, und es geht nicht, oder es geht, und man weiß nicht wieso. Das ist dann ein Zufall, wie ihn Einstein beschreibt: „eine Bezeichnung für vorläufiges menschliches Unwissen“. Um von bösen Zufällen bewahrt zu werden, haben die alten Töpfer am Ofen eine Unglück abweisende Maske angebracht oder die Japaner gießen ein Gläschen Sake auf den Ofen, um die Götter gnädig zu stimmen.

Wir wissen heute mehr als vor vielen tausend Jahren. Doch den letzten Grund wissen wir nicht. Wir wissen nicht einmal, warum es uns überhaupt gibt. Einiges von dem, was die Mythen erklärten, wurde von der Wissenschaft begründet. Zur Entstehung unserer Erde sagt sie, dass sie so wurde wie sie ist, weil sie zufällig so weit von der Sonne entfernt ist, dass sie eine lebensfreundliche Temperatur hat und weil die Entstehung der Uratmosphäre und die Bildung organischer Verbindungen darin Zufälle waren. Sie waren es nicht deshalb, weil ihre Bildung unbekannte Ursachen hätte, sondern deshalb, weil sie auf Ereignisketten zurückgeht, die jede für sich alles Mögliche bewirkt, nur keine organischen Substanzen, auch keine Uratmosphäre gerade dieser Zusammensetzung. Kein Gesetz, das uns bekannt wäre, hat ihr Zusammentreffen vorgeschrieben. Ihr Zusammentreffen war ein Zu-Fall, weil voneinander unabhängige Kausalketten aufeinander trafen. Der absolute Zufall, der absolut ist, weil er keine Ursache hat, hat die Aura des Schöpferischen, durch den die „Natur“ den Reichtum des Lebendigen erzeugt.

Den aufgeklärten Menschen freut es, wenn er zu Erkenntnissen kommt, die der Menschheit in fernen Zeiten noch fremd waren. Er sagt sich dann, dass man vieles, was berichtet wird, bildlich, symbolisch auffassen müsste. Und irgendwie gelangt er zu der Erkenntnis, dass die Wirklichkeit nicht nur Natur ist, sondern auch Geheimnis. Während man lange davon ausging, dass in der Physik

alles kausal zu beschreiben sei, weiß man heute, dass vor allem das Geschehen in der Mikrophysik sich nicht aus vorgegebenen Bedingungen zwangsläufig ergibt.

Der Schöpfungsglaube, der so viele Elemente sogar aus der Zeit vor den Mythen in sich aufgenommen hat, beschäftigt die Menschen seit eh und je. In 1. Moses 2,7 hat Jahwe dem aus Erde geformten Menschen den lebendigen Odem in die Nase geblasen. Das – heißt es in der Vorgeschichtsforschung – hätten die Verfasser der fünf Bücher Mose oder Moses selbst als Überlieferung aus alter Vergangenheit aufgenommen. Denn in der animistischen Urreligion, als man noch keine Geister, keine Dämonen, keine Götter kannte, war eine solche Zauberart wirksam. Zur Zeugung eines mit Odem begabten Kindes war der Hauch des Mannes in den Mund der Frau ebenso notwendig wie der eingebrachte „Samen“ für die ganze Gestalt des Kindes. Davon ist bis heute der Mund- oder Nasenkuss übriggeblieben. Und wenn man heute auf die Münze spuckt, die man erhalten hat, so ist es die erhaltene gebliebene segensreiche Kraft des Speichels. Überaus erstaunlich ist, dass dieser Animismus mit den gleichen Einzelheiten des Zauberglaubens über die ganze Erde verbreitet war, in allen Gegenden, die ohne Kontakt zueinander waren, im Vorderen Orient wie in Afrika, Australien und in Amerika. Die Menschen waren damals auch nicht vom Unerklärbaren überwältigt, sondern hatten zu allem eine Erklärung. Die ging über die Tiere. Ihnen wurde ein Zauber zugesprochen: dem Skarabäus der Zauber für den Acker, den Wasservögeln für Regen und Wind, dem Schmetterling für die Wärme der Sonne. In diesem tierischen Zauber gab es ein oberstes Tier. Das war zu schnell, um es erlegen zu können. Es suchte die erlegten Tiere auf, um zu erfahren, ob der Jäger, der es getötet hat, sich vorher entschuldigt hatte. Wenn er das nicht getan hat, wurde er krank und von Unheil verfolgt. Das war die Ethik, die von höherer Kraft kontrolliert wurde.

Als das Geheimnisvolle heilig wurde, begann die mythische Zeit. Sie ging zu Ende, als der Mensch begann, über Jenseitigkeit (Transzendenz) nachzudenken. Karl Jaspers nannte es die Achsenzeit. Ovid (43 v. bis 17 n. Chr.) beschrieb in seinen „Metamorphosen“ den Beginn der Menschheit

als Goldenes Zeitalter. Erst achtzehnhundert Jahre später hat Darwin mit seiner Evolutionstheorie diesen Glauben erschüttert. Zu seiner neuesten Bestätigung fand man jetzt in Äthiopien Knochenreste eines aufrecht gehenden Frühmenschen aus 4,4 Millionen Jahren vor Christi Geburt.

Darwins Theorie zeichnet ein Bild der Herausbildung des Menschen in vielen kleinen Schritten, bei denen immer wieder der Zufall in einem ganz bestimmten Sinne eine Rolle spielt. Paul Erbrich und Bernd-Olaf Küppers haben die Rolle des Zufalls in diesem Zusammenhang untersucht. Hingegen beharrt Richard Dawkins darauf, dass natürliche Selektion „außerhalb der Reichweite des Zufalls“ liege. Und Robert Spaemann meint, das man die Evolutionstheorie wegen ihrer Stützung auf den Zufall nicht ernst nehmen dürfe. Erich Jantsch sagt, „Gott ist die Evolution.“ Besser wäre zu sagen, die Evolution sei eine Methode Gottes.

Der Mensch ist vor Gott ein gutes Geschöpf und zugleich ein Sünder. Je mehr Menschen es gibt, desto größer werden die Probleme. Zehn Milliarden Menschen bis 2050; wie wird es erst in tausend Jahren, in einer Million Jahren sein! Die Bevölkerungsexplosion könnte dazu beitragen, dass sich die Menschheit selber ausrottet, ob mit oder ohne Atombombe. Es ist wie bei den Ratten; sie werden immer aggressiver, je mehr von ihnen zusammengedrängt werden. Die Saurier haben 155 Millionen Jahre gebraucht bis sie ausstarben. Die Menschen könnten es früher schaffen, wie es aussieht, allein schon, weil sie verschiedenen Glaubens sind. Die Sunniten bekämpfen die Schiiten, die Katholiken führten dreißig Jahre Krieg gegen die Evangelischen. Das ist dann kein Zufall; es hat seine „wirkenden“ Ursachen. Diese Art von Ursachen beschreiben die Wissenschaften. Die Kausalität gehört zu ihren Prinzipien. Aber auch was im Geistigen vor sich geht, entbehrt nicht der Kausalität. Nicht ohne gesellschaftliche Ursachen waren die früheren Götter Zeus, Apollo, Amon Ra, Mithras, Baal, Thor, Wotan, grausam oder gnädig in vielerlei zeitkonformen Versionen, aber immer allmächtig. Auch heute hat die Religion im Monotheismus mit Jahwe, Gott und Allah einen sozialen Stellenwert. Und wir stoßen bei letzten, tiefgreifenden Fragen mit zunehmenden Erkenntnissen auf einen

Zustand, in dem keine Kausalität mehr vorstellbar ist. In der Akausalität begegnen sich Glauben und Wissen. Werden und Vergehen haben keine Ursache.

## Kunst und Zufall

Diesmal ist es nicht die Ausrede für das Nichtwissen und auch nicht für das Gegenteil, den Grund der Erkenntnis, sondern eine Zweck-Ursache. Das ist der Fall, wenn man es darauf anlegt, es zu einem zufälligen Ergebnis kommen zu lassen. Beim gelenkten Zufall lässt der Keramiker der Natur im Feuer ihren Lauf, weil er die Vorgänge nicht übersieht. Etwas anders sieht der Zufall aus, wenn eine Engobe reißt und die Risse die Phantasie beflügeln. Von den vielerlei Arten, in denen Max Ernst mit dem Zufall spielte, hat Jackson Pollock das Dripping, die „Tröpfeltechnik“, übernommen, mit der er berühmt geworden ist. Während er eine durchlöchernte Farbbüchse mit der Hand bewegte, hat es Max Ernst zufälliger gemacht, indem er die Farbbüchse, an einer Schnur aufgehängt, in Schwingungen versetzte. Übrigens goss Jackson Pollock nicht nur Farben auf die Leinwand, sondern auch bunte Glasuren auf Platten; er nannte sie „coulages“. Oder Yves Klein: er befestigte eine nasse Leinwand auf dem Dach seines Autos und fuhr damit von Paris nach Nizza. Die Insektenleichen ergaben dann das zufällige Bild, das er „Le vent du voyage“ nannte. „Fumages“ nannte Wolfgang Paalen seine Bilder, in denen er mit einer Kerze Brand- und Rauchspuren auf die Leinwand brachte. Wenn man alles so in die Wege leitet, ist es eine zur Gestaltung benutzte Zufälligkeit. Das geschieht nicht, wie beim absoluten Zufall, unabsichtlich.

Auch bei einem unbeabsichtigtes Zusammentreffen von Formen oder Farben im Alltag, das man fotografiert, handelt es sich um einen Zufall. Aber das ist von inhaltlicher Hintergründigkeit und auch von der formalen Würde, Kunst zu sein, befreit.

Christian Janecke, der sich in seiner Dissertation mit dem Zufall in der Kunst beschäftigte, meint, Hans Arp, Max Ernst und Jackson Pollock hätten den Zufall in der modernen Kunst salonfähig gemacht. Hans Arp wegen seiner Lyrik aus reinen Lautqualitäten, Max Ernst als Mitgründer des Surrealismus und Jackson Pollock wegen seiner Tröpfeltechnik. Zufallskunst wird hier so verstanden, dass der Zufall als produktiver Partner dem Künstler das Erfinden abnimmt. Es gibt da den glücklichen Zufall und die Eingebung. Dass Kunst Erfindung sei, führt Hans Jürgen

Müller als Argument gegen die Behauptung an, Kunst käme von Können. Man fragt sich, ob Kunst überhaupt Zufall sein kann oder ob nur Zufälligkeiten am Zustandekommen eines Kunstwerks beteiligt sind. Wenn man versucht, eine Zufallskunst willentlich herzustellen, sieht man ein, dass es einen echten Zufall nicht geben kann, weil immer, indem man zugreift, eine Absicht ins Spiel kommt. So kann auch die Phantasie zwar zufallsverdächtig sein, aber nichts weiter bewirken, als bekannte Formen oder abstrakte Figuren in phantastischer Weise zu kombinieren, wie es beim phantastischen Realismus oder bei Kandinsky der Fall war.

Eine besondere Art von Zufallskunst entsteht heute nicht gerade unbeabsichtigt, eher in einer erfolglosen Absicht, wenn jemand, unerfahren im Umgang mit dem Internet, eine virtuelle Keramik in einem der dafür angebotenen Gratisprogramme auf dem Bildschirm modellieren will. Da probiert man hin und her und trifft vielleicht zufällig auf einen Mausclick, der zu etwas führt, was man ganz schön findet. Diese dilettantischen Versuche im Internet wären es nicht wert erwähnt zu werden, wenn sie uns nicht darauf brächten, dass es heutzutage einen natürlichen, wirklichen und einen künstlichen, virtuellen Zufall gibt.

Der natürliche Zufall beginnt in der Kunst mit den Kinderzeichnungen, die auf das Funktions- oder Bewegungsbedürfnis des Kindes zurückgeführt werden. Und das lässt den Gedanken aufkommen, dass Kunst eine Triebbefriedigung ist. Sie ist eine Veranlagung, die wie andere Anlagen in ihrer Individualität beim Menschen durch 20 000 bis 40 000 Genpaare in 46 Chromosomen vererbt wird. In weiteren Generationen ist dann nur noch ein immer geringerer Teil des ursprünglichen Genotypus übrig, weil durch die inzwischen erfolgten Paarungen neue Erbbilder dazukommen. Und das alles ist ein zufälliger Vorgang. Und was das Bewegungsbedürfnis betrifft, äußert es sich sogar noch in der Modernen Kunst im Automatismus, der alle Bewusstseinskategorien ausschaltet und sich auch außerhalb jeder ästhetischen Absicht bewegt. Man muss genauer sagen: es ist ein Automatismus im weitesten Sinne. Er begann mit den mechanisch zufälligen Texten (der *écriture automatique*), die wie gewürfelt entstanden, ohne willensmäßig orientierter semantischer Bedeutung. So sind auch die durchgeriebenen Oberflächenstrukturen, die „Frottagen“ von Max Ernst, aufzufassen. Ebenso automatisch wird im abstrakten Expressionismus die Keramik zum Aktionsfeld für die freie Entfaltung der

Farbe und der Form.

Und nun der künstliche, virtuelle Zufall, den wir absichtlich aufrufen können. Er bietet sich im Computer an, wenn das Modellierprogramm mit einem Zufallsgenerator versehen ist. Auf der Suche nach neuen Ausdrucksformen kann es dabei zu Ideen kommen, die man in die Wirklichkeit der realen Keramik übertragen kann.

\*

Nach alledem ist wie in der Mikrophysik und in der Astronomie auch in der Anthropologie der Zufall ein letzter Grund und kann es auch in der Kunst sein. Und wenn man die Evolution als Methode Gottes bezeichnet, könnte man den Zufall als Willen Gottes, als die souveräne Freiheit, bezeichnen.

## Literatur

- Arnheim, Rudolf: „zur Psychologie der Kunst“ Frankfurt/Berlin: Ullstein 1980.
- Dawkins, Marian Stamp: „Die Entdeckung des tierischen Bewusstseins“. Heidelberg: Spektrum 1994.
- Dawkins, Richard: „Der Gotteswahn“. Berlin: Ullstein 2007.
- Driescher, Michael: „Moderne Naturphilosophie“. Eine Einführung. Paderborn: Mentis 2002.
- Eigen, Manfred und Winkler, Ruthild: „Das Spiel. Naturgesetze steuern den Zufall“. München: Piper 1979.
- Erbrich, Paul: „Zufall“. Eine naturwissenschaftlich-philosophische Untersuchung. Stuttgart: Kohlhammer 1988.
- Esfeld, Michael: „Naturphilosophie als Metaphysik der Natur“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2008.
- Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Frankfurt/Main: Fischer 2005.
- Janecke, Christian: „Die Bedeutung des Zufalls in der bildenden Kunst“. Dissertation Saarbrücken 1993.
- Jantsch, Erich: „Die Selbstorganisation des Universums: vom Urknall zum menschlichen Geist“. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1984.
- Jaspers, Karl: „Vom Ursprung und Ziel der Geschichte“. München: Piper 1963.
- Küppers, Bernd-Olaf: „Der Ursprung biologischer Information“. Zur Naturphilosophie der Lebensentstehung. München: Piper 1980.
- Monod, Jacques: „Zufall und Notwendigkeit“. Philosophische Fragen der modernen Biologie. München: Piper 1996.
- Müller, Hans-Jürgen: „Kunst kommt nicht von Können“. Nürnberg; Verlag für moderne Kunst 1990.
- Preuß, K. Th.: „Der Ursprung der Religion und der Kunst“. Globus Bd. 86 (1904) Nr.20, S. 321 – 327, 355 – 363, 375 – 379, 388 – 392, Bd. 87 (1905) S. 333 – 337, 347 – 350, 380 – 384, 413 – 419.
- Reiss, Wolfgang A.: „Kinderzeichnungen“. Neuwied: Luchterhand 1996.
- Scherer, Georg: „Welt – Natur oder Schöpfung?“. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1990.
- Schmidt, Axel: „Natur und Geheimnis“. Kritik des Naturalismus durch moderne Physik und scotische Metaphysik. Freiburg: Karl Alber 2003.
- Spaemann, Robert: „Das unsterbliche Gerücht“. Die Frage nach Gott und die Täuschung der Moderne. Stuttgart: Klett-Cotta 3.Aufl. 2007.
- Strasser, Peter: „Warum überhaupt Religion?“ München: Wilhelm Fink Verlag 2008.
- Weiß, Gustav: „Leonardo für Keramiker“. Neue Keramik Heft 3/2007, S.34/35.